



RALF H. DORWEILER

EIN TEUFEL ZU VIEL

Der Badische Krimi

emons:

Ralf H. Dorweiler, geboren 1973, lebt mit seiner Opern singenden Frau, seinem Sohn, den Bassets Dr. Watson und Peppi und vielen weiteren Tieren seit acht Jahren in einem der südlichsten und wohl auch schönsten Zipfel Deutschlands, dem Wiesental. Er arbeitet als Redakteur für eine Tageszeitung. Im Emons Verlag erschienen »Mord auf Alemannisch«, »Ein Teufel zu viel«, »Schwarzwälder Schinken«, »Badische Blutsbrüder«, »Sauschwobe!«, »Zum Kuckuck!« und »111 Orte im Schwarzwald, die man gesehen haben muss«.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2013 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagzeichnung: Heribert Stragholz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-347-7
Der Badische Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Für meinen leider viel zu früh verstorbenen Vater
Franz Dorweiler, der mir als Kind immer Märchen erzählt hat

*Mein Vater wird noch die ganze Welt
erobern und mir nichts zu tun übrig lassen.*

Alexander der Große

E I N S

»He, du siehst aber us wie Schießdräck!« Erwin Trefzer lachte laut, als Rainer Maria Schlaicher mit verdrecktem Anzug, wirrem Haar und einer Alditüte unterm Arm von seiner Garage zur Haustür hetzte.

»Wart emol, ich ha öbbis für dich!«, rief Trefzer ihm über die Straße nach, aber Schlaicher stürzte mit todernster Miene durch die Tür und nahm die Treppe im Laufschrift, um einer möglichen peinlichen Begegnung mit den anderen Mietern zu entgehen.

Rainer Maria Schlaicher stank nach altem Fett, Fleisch- und Fischresten und viel zu viel Sojasauce. Ein Geruch, der in seinem Wagen unerträglich geworden war und gegen den auch die offenen Fenster trotz der beißenden Kälte nicht viel bewirkt hatten. Sein momentan einziger repräsentativer Anzug war voller Glasnudeln; das helle Grau hatte sich durch die Feuchtigkeit und den Schmutz stellenweise dunkel und rot gefärbt. Auch in den Haaren klebten Essensreste. Er hatte zwar schon im Wagen versucht, die Reisklumpen herauszubekommen, in der Eile war ihm aber nur eine notdürftige Säuberung gelungen. Irgendeine Flüssigkeit war in seinen rechten Schuh gelaufen. Er wollte sich gar nicht vorstellen, was da bei jedem Schritt schmatzte. Die Tüte unter seinem Arm war ebenfalls vollgeschmiert, aber zum Glück war nichts, das hatte Schlaicher bereits kontrolliert, durch die zweite Tütenschicht gedrunken, die seine flache, quadratische Beute schützte.

Im zweiten Stock angekommen, brauchte er mehrere Anläufe, bis er mit dem Schlüssel das Schlüsselloch traf. Er stieß die Tür auf und schoss in seine Wohnung.

Drinne blieb er stehen, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief aus, bevor er die Tüte vorsichtig auf den gekachelten Boden stellte. Das war mit Abstand der unangenehmste Auftrag gewesen, den er je zu erfüllen gehabt hatte.

Ein tiefes Grunzen ertönte aus der Wohnung, dann klackerten Dr. Watsons Pfoten die Treppe von der Galerie herunter.

»Hallo, Watson!«, murmelte Schlaicher kurz und beeilte sich, ins Badezimmer zu kommen, bevor der Basset ihn erreichen konnte. Dr. Watson zeigte durch eine Mischung aus Bellen und Brummen, dass er sich freute, sein Herrchen zu sehen, und gleichzeitig beleidigt war, allein gelassen worden zu sein. Schlaicher schaffte es gerade noch, die Badezimmertür vor der Hundeschnauze zu schließen. Er ließ die Wanne einlaufen und füllte besonders viel Latschenkieferessenz ins Badewasser. Er musste diesen China-Imbiss-Geruch loswerden. Dann zog er die stinkenden Kleider aus und legte sie sorgsam aufeinander. Nicht trotz, sondern wegen des Schmutzes.

Die Frau, deren Klingeln ihn aus der Badewanne geholt hatte, starrte entsetzt auf den Spalt des zu engen Bademantels, den Schlaicher verzweifelt zuzuhalten versuchte.

Dr. Watson schaute wedelnd zwischen den Beinen seines Herrchens hindurch. Schaum klebte an seinem Ohr. Er grunzte in Richtung der braunhaarigen Frau. In einem schwarzen, sehr weiblich geschnittenen Mantel und hochschaftigen, ebenfalls schwarzen Lederstiefeln stand sie vor ihnen. Ihr Blick heftete sich auf die noch von Saucenresten schmutzigen und von einem tropfenden Mann feuchten Fliesen. Sie rümpfte die Nase.

»Oh, ich dachte, Sie wären jemand anderes«, stammelte Schlaicher und drückte Dr. Watson mit einem Bein nach hinten, was nicht einmal kurzfristigen Erfolg brachte.

Die Frau schüttelte mit einer knappen Bewegung den Kopf. »Vielleicht ist es besser, wenn ich ein anderes Mal vorbeikomme. Ich hätte mich anmelden sollen.«

Schlaicher grinste verlegen. »Ja, vielleicht ist das am besten, entschuldigen Sie bitte.«

»Dann auf Wiedersehen.« Sie drehte sich um und schien gehen zu wollen, überlegte es sich dann aber anders.

»Ich habe mich Ihnen noch nicht vorgestellt«, sagte sie und lächelte angestrengt. »Mein Name ist Anke Grainer.«

Schlaicher nickte und versuchte, ihren Namen einzuordnen, was ihm nicht gelang. Es gab hier unten im Wiesental so viele Grainers.

»Sollte ich Sie kennen?«, fragte er nun. Sein Blick wanderte unwillkürlich zu der Stelle, wo sich der Mantel über zwei Wölbungen spannte. Er zwang sich, Anke Grainer wieder ins Gesicht zu blicken, und half mit der zweiten Hand nach, seinen Bademantel geschlossen zu halten. Dr. Watson hatte sich gesetzt und beobachtete die Situation gespannt.

»Ich bin Sarahs Mutter«, antwortete die Frau.

Jetzt wusste Schlaicher, mit wem er es zu tun hatte. Sarah war die Freundin seines Sohnes Lars.

»Ah so. Ein wirklich nettes Mädchen«, brachte er hervor.

Anke Grainer nickte kühl. Mit der linken Hand wischte sie sich eine Strähne aus dem hübschen Gesicht.

Sie standen sich schweigend gegenüber und warteten darauf, dass der andere die Initiative ergreifen würde.

»Wie Sie sehen, bin ich im Moment etwas, na ja, indisponiert. Vielleicht könnte ich Sie später anrufen?«

»Ich glaube, es wäre doch besser, wenn ich gleich mit Ihnen sprechen könnte«, sagte sie scharf und verschränkte die Arme.

»Ja, äh, dann kommen Sie rein.« Überrumpelt trat Schlaicher zur Seite.

Er führte die Frau durch den Flur, wobei er einen alten Kauknochen von Dr. Watson zur Seite kickte und dann in der Küche den Inhalt des Mülleimers auf dem Boden verteilt fand.

»Oh, verdammt!«, sagte er halblaut und bückte sich, um den Müll aufzuheben, stand aber gleich wieder auf, als er bemerkte, dass er sonst die Kontrolle über seinen Bademantel verlöre.

»Könnten Sie sich vielleicht etwas anziehen?« Das war keine Frage, sondern ein Befehl.

»Ja, natürlich. Setzen Sie sich doch.« Schlaicher verschwand in Richtung Badezimmer.

Als er zurückkam, gekleidet in eine braune Jeans und einen weiten beigen Rollkragenpullover, stand Anke Grainer immer noch. Dr. Watson lag in

sicherem Abstand platt auf dem Boden und betrachtete sie mit hochgezogenen Lidern, während ihre Augenbrauen sich vor Skepsis fast berührten. »Entschuldigen Sie bitte die Unordnung. Das ist nicht normal.«

»Nein, das ist es in der Tat nicht.«

»Dr. Watson räumt manchmal den Müll aus«, erklärte Schlaicher und wandte sich dann halbherzig dem Hund zu: »Böser Dr. Watson.« Dann begann er, den Müll aus Gemüseresten und einer bis zum Boden ausgelutschten Hundefutterdose sowie diverse Verpackungen zusammenzuschieben und in den Eimer zurückzustopfen. »So sind Bassets nun mal. Dabei ist er sonst ein sehr netter Hund.«

»Sie haben Reis in den Haaren«, bemerkte Anke Grainer mit eisiger Stimme.

»Oh, die habe ich noch nicht gewaschen.«

»Und deswegen haben Sie Reis darin?« Als sie »Reis« sagte, überschlug sich ihre Stimme. Die Arme verschränkt, tippte sie mit dem Fuß mehrmals auf die Fliesen.

Schlaicher fuhr mit der Hand durch seine Haare. Alles war klebrig. Langsam wich die Verblüffung über den unerwarteten Besuch der Wut über seinen schmutzigen Auftrag.

»Sie sind unverschämt«, sagte er, stand auf und betrachtete Anke Grainer von oben bis unten. »Ich glaube, ich muss Ihnen nicht erklären, warum ich wie aussehe. Vielleicht sind jetzt Sie eher dran, mir zu erklären, wie ich zu Ihrem unangekündigten Besuch komme.«

Anke Grainers Mund stand jetzt offen. Sie schnappte nach Luft, schien dann aber die Contenance wiederzufinden. Ihre Worte kühlten die gut geheizte Dachgeschosswohnung um einige Grad ab. »Sarah hat mir nicht viel von Lars und Ihnen erzählt. Wir haben im Moment wohl ein paar Schwierigkeiten. Aber ich halte es nicht für richtig, dass ein sechzehnjähriges Mädchen in solcher Regelmäßigkeit bei ihrem Freund übernachtet. Geschweige denn mit ihm in den Urlaub fährt. Ich wollte eigentlich mit Ihnen darüber reden, aber das hier«, sie vollführte eine umfassende Geste, »übertrifft meine schlimmsten Befürchtungen. Ein Saustall, alles dreckig, und es stinkt, wenn ich das mal sagen darf.«

»Dürfen Sie nicht«, brachte Schlaicher hervor, öffnete aber trotzdem die Tür zum Balkon. »Sie haben doch keine Ahnung, was hier gerade los ist. Und wenn es Sie beruhigt: Lars ist ein guter Junge. Wenn ich mir Sie allerdings so anschau, dann haben Sie mit Ihrer Tochter auch früh angefangen.«

Dr. Watson stand auf und trollte sich weg von den lauter werdenden Stimmen. Streit konnte er gar nicht leiden. Außerdem hatte etwas anderes seine Aufmerksamkeit erregt: die Tüte, die noch immer am Eingang an der Wand lehnte. Er leckte einmal darüber und fand den Geschmack offenbar ebenso angenehm wie den Geruch. Dann tatschte er mit einer großen, dicken Pfote dagegen und zog die Tüte zu Boden, wo er nun begann, sie abzuschlecken. Er wagte einen Blick hinein, und bald steckte sein ganzer Schädel in der Tüte, wo er mit seiner feinen Nase einen Klumpen feuchten Reis gerochen hatte. Nur die Enden seiner langen Schlappohren schauten noch heraus.

Als er sein Herrchen seinen Namen brüllen hörte, erschrak er so heftig, dass er bei dem Versuch, aus der Tüte herauszukommen und gleichzeitig den Reisklumpen schnell noch zu verschlingen, die Tüte samt Inhalt hochriss.

Schlaicher sah das Unglück kommen, ehe es geschah. Dr. Watson war ein mutiger Hund, wenn es darauf ankam, sein Rudel gegen ernste Gefahr zu verteidigen, aber bei Lappalien war der gewaltige, immerhin dreiunddreißig Kilogramm wiegende Basset ein Angsthase. Noch bevor Schlaicher den Hund packen konnte, rannte das Tier panisch mit der Tüte über dem Kopf in Richtung Badezimmer. Er rammte den Türrahmen und versuchte, in die andere Richtung davonzukommen, aber Schlaicher erwischte ihn an den Hinterbeinen. Dr. Watson riss sich los, Schlaicher packte nach, bekam aber nur noch den Schwanz zu greifen. Der Basset heulte laut auf und warf sich zu Boden, die Tüte noch immer über dem Kopf.

Schlaicher rutschte auf den Knien zu ihm, sprach beschwichtigende »Ist doch alles gut«-Formeln, bis es Dr. Watson endlich gelang, mit Hilfe seines Herrchens seinen Kopf aus dem Plastik zu befreien und schnell sichere Distanz zwischen sich und das böse Ding zu bringen.

Erst hinter Anke Grainer blieb der Basset mit eingekniffenem Schwanz und besonders tief hängenden Ohren stehen. Argwöhnisch schaute er zu seinem Herrchen.

Schlaicher kniete auf dem Boden. Er wagte kaum, die Tüte zu berühren. Die äußere war zerfetzt, und eine Holzkante hatte sich durch die innere gebohrt. Er atmete tief durch, warf einen bösen Blick auf Dr. Watson und einen vernichtenden auf Anke Grainer, deretwegen er Watsons Aktion nicht schneller bemerkt hatte, und nahm sich dann des Dramas an. Er entfernte die äußere Tüte ganz, dann streifte er die zweite vorsichtig ab, darauf bedacht, die Kante des Holzrahmens nicht weiter zu beschädigen. Schließlich hielt er das Bild in Händen.

Das kleine Gemälde selbst war unversehrt, doch der breite, mit Edelsteinen verzierte Rahmen war an einer Ecke aus dem Leim gegangen, hatte sich jedoch noch nicht vollständig gelöst. Ein Stein fehlte. Die Leinwand hing an der Ecke locker und löste sich bei jeder Bewegung weiter.

»Den Rahmen kann man wieder machen«, sagte Anke Grainer hinter ihm, fast mitleidig. Währenddessen kramte Schlaicher in den Tütenresten und fand den kleinen roten Edelstein, den er fest in seiner Hand verschloss.

»Ich hoffe es«, sagte er und stand auf. Das Bild hatte sich mittlerweile an der kaputten Ecke komplett vom Rahmen gelöst.

Anke Grainer kam näher und sagte nur: »Oh Gott!«, was Schlaicher auch nicht unbedingt beruhigte.

Immer noch auf das Bild starrend, ging er an ihr vorbei und öffnete die Tür zu seinem Schlafzimmer. Hier hätte er es gleich hinbringen sollen. Er legte das Bild aufs Bett wie ein rohes Ei auf eine Steinplatte und wandte seinen Blick nicht von der Aussparung, in der der Edelstein sitzen sollte. Ein kleines Stück Holz war abgesplittert. Er setzte den Stein in die zu groß gewordene Kuhle. Dann entschied er sich um und legte das rote Steinchen auf den Nachttisch.

Dem jungen Mädchen auf dem Bild schien das alles nichts auszumachen. Mit seiner weißen Haube auf dem Kopf lächelte es das immer gleiche Lächeln eines Mädchens, das weiß, dass es hübsch ist. Die Nase war vielleicht ein wenig krumm, die Augen vielleicht ein bisschen zu weit

auseinander, aber ihre Lippen waren voll und ihre Wangen gerötet. Im Hintergrund konnte man einen Garten erkennen, der ebenso wie das Mädchen von altem Firnis stark abgedunkelt war. Rechts hinter ihr stand ein Hirsch unter lichten Laubbäumen und links ein Pferd vor einem Stall. Beide Tiere zeigten keine Scheu.

Der Rahmen des Bildes war fast zehn Zentimeter breit und aus dunkel gebeiztem, fast schwarz wirkendem Wurzelholz und mit zahlreichen Verzierungen versehen. Die Besonderheit allerdings waren die kleinen Rubine, die den Rahmen wie Tränen besetzten. Drei auf jeder Seite und vermutlich unbezahlbar. Schlaicher wusste, dass das Bild wertvoll war, der Rahmen hingegen ein kleines Vermögen kostete. Zumindest für einen Mann, der in Müllcontainern rumkroch, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

»Ist das Bild wertvoll?«, fragte die nervige Frau, die in der Tür stand und Schlaichers ungemachtes Bett betrachtete.

»Ich denke, es ist am besten, wenn Sie jetzt endlich gehen«, sagte Schlaicher kühl.

»So etwas brauche ich mir nicht zweimal sagen zu lassen. Sie hören noch von mir«, schoss sie zurück und wäre fast über den immer noch verängstigt dreinschauenden Dr. Watson gestolpert, bevor sie die Tür selbst fand und dies mit einem lauten Knall allen im Haus deutlich machte.

»Tochter des jüdischen Händlers Abraham, 1698. Von Marius Delthorst«, sagte Schlaicher und nippte an seiner Tasse lauwarmen, bittersauren Kaffees.

Martina Holzhausen, seine Angestellte, saß ihm in einem knöchellangen Wollkleid am Küchentisch gegenüber und schüttelte ihren in die linke Hand gestützten Kopf. Dann riss sie den Kopf hoch und rief: »Wir sind doch bestimmt versichert!«

»Meinst du etwa, irgendeine Versicherung übernimmt den Schaden an einem im Auftrag eines Arbeitgebers gestohlenen Bild? Meine Haftpflicht jedenfalls nicht, die habe ich nur privat.«

»Und für die Firma?«

»Zu teuer.«

»Was ist mit der von Dietsche?«

Schlaicher schaute auf. »Vielleicht, ich weiß es nicht.«

»Was willst du jetzt machen?«

»Das war sowieso ein Scheißauftrag«, knurrte Schlaicher, ohne auf ihre Frage einzugehen.

»Wie hast du das Bild überhaupt rausgekriegt?«, wollte Martina wissen.

Schlaicher atmete tief ein und aus, massierte sich mit den Handflächen die Schläfen und erzählte:

»Reingekommen bin ich wie geplant. Dieser schwule Italiener, Mario, war da. Kam gleich an und hat ein Geschäft gewittert, aber ich bin erst mal lange durch die Galerie geschlendert und hab das richtige Fenster gecheckt. Es war gekippt, wie du gesagt hast. Aber Mario ist mir nicht von der Seite gewichen. Darum habe ich ihn nach einem Kaffee gefragt, und er ist gegangen, um einen zu machen.«

»Mit diesem unglaublich lauten Kaffeeautomaten«, ergänzte Martina.

Schlaicher nickte und nahm erneut einen Schluck aus seiner Tasse, stellte sie aber angewidert gleich wieder auf den Tisch zurück.

»Die Tüten hatte ich gefaltet im Jackett. Als ich hörte, wie der Kaffeeautomat die Bohnen mahlt, hab ich das Bild abgenommen, in die Tüten gesteckt und zum gekippten Fenster rausgleiten lassen.«

»Genau in den Müllcontainer«, strahlte Martina, denn das war ihre Idee gewesen.

»Genau in den Müllcontainer. Dann bin ich in den vorderen Teil der Galerie gegangen und habe mich da weiter umgesehen, wo Mario gerade mit dem Kaffee fertig war. Den habe ich ganz in Ruhe getrunken und auch schon gesehen, dass Mario langsam nervös wurde. Fünf nach zwölf habe ich ihm gesagt, ich würde noch mal kommen, weil er ja jetzt Mittag habe, und da hat er gestrahlt.«

Martina lachte, und auch Schlaicher konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Martina hatte den italienischen Angestellten, der in Dietsches Kunstgalerie arbeitete, drei Tage lang beobachtet. Um Punkt zwölf verließ er jeden Tag die Galerie und traf sich mit seinen zwei Brüdern zum Essen in Papas Pizzeria. Genau wie für Dr. Watson war das Mittagessen für die drei

Brüder ein festes Ritual. Und kam das Essen nicht pünktlich, wurden alle unleidig – Mario, seine Brüder und auch Dr. Watson.

»Ich bin erst in die andere Richtung, und als er dann um die Ecke war, wieder umgedreht und in den Hinterhof. Und jetzt kommt's: Ich will gerade das Bild aus dem Container holen, da geht die Hintertür von dem Chinesen auf und der Koch kommt raus. Ich habe mich hinter den Container geduckt und musste miterleben, wie der Typ zwei riesige Eimer Müll in den Container schüttet.«

Schlaicher schaute böse zu seiner kichernden Assistentin. Dann fuhr er fort: »Mir blieb nichts anderes übrig, als reinzuklettern.«

Martina ging erst, als sie einen Diebeszug in einem Freiburger Buchladen durchgesprochen hatten, der morgen stattfinden sollte. Allerdings verließ sie Schlaicher nicht, ohne einen erneuten Kommentar wegen der »verdreckten Wohnung« loszulassen. Als sie draußen war, fiel Schlaicher auf, dass sein Anrufbeantworter blinkte und drei Nachrichten anzeigte.

Die erste Nachricht begann mit einem aufgeregten Keuchen, dem ein Räuspern folgte. »Dietsche hier. Herr Schlaicher, Sie haben doch das Bild von dem Mädchen mitgenommen, oder? Ich hoffe es inbrünstig. Bitte rufen Sie mich gleich an. Ich bin bis halb sechs im Laden und dann über Handy zu erreichen. Sie haben die Nummer, ja?« Schlaicher notierte sich die Telefonnummer trotzdem noch einmal, die Dietsche hektisch zweimal aufsprach, bevor er endete: »Rufen Sie mich jederzeit an!«

Nach einem Piepton, der Dr. Watson zum Mitfiepen veranlasste, ging es weiter: »Hallo, Dad. Es ist jetzt zwei. Sarah und ich gehen heut Abend auf 'ne Party. Du brauchst nicht zu warten. Kann spät werden.« Wieder ein von Dr. Watsons Klagetönen gefolgt Piepen, dann hörte Schlaicher eine weitere bekannte Stimme: »Rainer Maria«, hallte der lang gezogene, tiefe Singsang seines Vaters aus dem Lautsprecher. »Wahrscheinlich hast du es wieder vergessen, aber ich komme heute. Vielleicht können wir diesmal eine unangenehme Szene und langes Warten vor deiner Haustür vermeiden. Es ist vierzehn Uhr dreißig, und ich werde wohl gegen neunzehn Uhr da sein. Wie abgesprochen.«

Schlaicher schaute auf die Uhr. Es war halb sechs. Zu spät, um Dietsche zurückzurufen, worüber er eigentlich froh war, denn was hätte er ihm sagen sollen? »Ja, ich habe das Bild, aber der teure Rahmen ist kaputt. Bitte empfehlen Sie mich weiter ...«

Was ihn aber im Moment viel mehr beschäftigte, war, dass er seinen Vater tatsächlich vergessen hatte. Er kam, um Lars und dessen Freundin Sarah abzuholen, die eine Woche bei Schlaichers Ex-Frau in der Nähe von Frankfurt verbringen würden. Und auch bei ihm. Bei Albert Maria Schlaicher, dem alten Herrn, dem Schlaicher es nie hatte recht machen können. Wie es so seine Art war, hatte er sich gleich für ein paar Tage bei seinem Sohn eingeladen. Schlaicher sah schon vor sich, wie der Alte mit kritischem Blick jede seiner Bewegungen verfolgen und an allem etwas auszusetzen haben würde. Nebenbei würde er sich an Schlaichers Kühlschrank gütlich tun und in den paar Tagen wahrscheinlich für den Rest des Jahres auf Vorrat essen. Dann konnte er zu Hause wieder sparen.

Wenn sein Vater »gegen neunzehn Uhr« da sein wollte, dann würde er sicherlich eine halbe Stunde eher ankommen. Schlaicher kannte das. Es blieb ihm also etwa eine Stunde, um die Wohnung aufzuräumen und das Sofa auf der Galerie in ein Bett zu verwandeln.

»Watson! Ruhe«, rief er nach oben, wo der Basset zu wimmern begonnen hatte. Dann rief er Dietsche an. Nicht auf dem Handy, sondern im Laden, wo er erwartungsgemäß nicht mehr war. »Dietsche Kunst und Antiquitäten. Sie rufen außerhalb unserer Geschäftszeiten an. Bitte sprechen Sie eine Nachricht auf Band, wir rufen Sie dann gern zurück.« Das hatte Schlaicher gehofft. Dietsche war auch heute pünktlich in seinen Feierabend gegangen. »Hallo, Herr Dietsche. Ja, ich habe das Bild. Also, Schlaicher hier. Machen Sie sich bitte keine Sorgen. Ich bringe es Ihnen die Tage zurück. Wann genau, kann ich Ihnen leider noch nicht sagen, denn ich habe morgen einen ganztägigen Termin. Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

Zeit gewinnen, dachte Schlaicher. Es musste einen Weg geben, das Bild und den sündhaft teuren Rahmen repariert zu bekommen. Es musste außerdem einen Weg geben, seinen Vater nichts von diesem Problem

mitbekommen zu lassen, sonst würde der ihm die nächsten Tage ständig vorhalten, wie enttäuscht er doch von seinem Sohn sei.

Schlaicher seufzte und holte Staubsauger, Putzeimer, Lappen und Schrubber aus dem Abstellraum. Dann aber wurde ihm bewusst, dass das noch immer anhaltende Fiepen von Dr. Watson in Zusammenhang mit der Nachricht von Lars stand. Sein Sohn war heute noch nicht zu Hause gewesen und Dr. Watson damit auch noch nicht draußen.

Schlaicher ließ den noch leeren Putzeimer stehen und rief: »Watson, Gassi«, was den Basset sofort die Treppenstufen nach unten klettern ließ. Während Schlaicher seine alten Turnschuhe zuband, saß der Hund mit großen Augen neben ihm und beobachtete jede seiner Bewegungen, die Ohren auf Habachtstellung. Eigentlich sollte Schlaicher Dr. Watson ja böse sein, weil er das Bild kaputtgemacht hatte, aber das brachte er nie länger als fünf bis maximal zehn Minuten über sein bassetliebes Herz. Schließlich, das musste Schlaicher sich eingestehen, war es eine Folge von unglücklichen Umständen gewesen. Schicksal, wie Martina zum Abschied noch einmal gesagt hatte. Trotzdem. Der Rahmen war kaputt, und Schlaicher hatte ein dickes Problem.

Der kalte Wind des neuen Jahres ließ jede Stelle der Haut schmerzen, die ihm ungeschützt ausgesetzt war. Schlaicher zog den Kragen seiner Jacke höher, als er seinen gewohnten Hundeweg abging. Vorbei am alten Rathaus mit Metzgerei, Bäckerei und kleinem Supermarkt, vorbei am Bauern und dann den Dinkelberg hoch zum Friedhof. Dr. Watsons Nase war mit vollem Eifer bei der Sache. Fast jeden Meter blieb er stehen und missachtete Schlaichers »Komm«-Befehle, bis der es schließlich satt hatte und den Hund laufen ließ.

Schlaichers Gedanken drehten sich währenddessen um das Bild und den wertvollen Rahmen. Und schweiften immer wieder zu Anke Grainer. Der Mutter der Freundin seines Sohnes. Wenn Lars und Sarah heiraten würden, wäre sie ... Schlaicher wusste nicht, wie man diese Beziehung nannte. Auf jeden Fall waren sie nicht verwandt. Und sie hatte etwas an sich ...

Schlaicher stutzte, als er sich im Wald wiederfand. Von dem Marsch bergauf war ihm warm geworden, aber von Dr. Watson sah er keine Spur. Auch sein Rufen führte nicht zum Erscheinen des Bassets.

Schlaicher eilte den Weg wieder hinab, vorbei an einer alten Bank und dem Wasserspeicher, wo er Dr. Watson in ein offenbar nasales Schlaraffenland vertieft fand. »Los, Watson«, sagte er, nahm den Hund an die Leine und zog ihn mit großem Krafteinsatz weiter.

Zurück in seiner Straße sah er schon von Weitem einen Wagen vor seiner Haustür stehen, der nicht hierher gehörte, einen silbernen S-Klasse-Mercedes. Obwohl er niemanden ausmachen konnte, wusste er sofort, dass dies das neue Auto seines Vaters war. Schlaicher beschleunigte seinen Schritt, bis Dr. Watson im Galopp folgen musste. Wo war der alte Herr? Schlaicher sah niemanden im Wagen, niemanden vor der Tür. Hatte er irgendwo im Haus geklingelt und wartete wütend vor der Wohnungstür?

Als er an der Haustür ankam, hörte er die Stimme von Albert Maria Schlaicher. Aber von hinten. Schlaicher drehte sich um und sah, wie sein Vater in einem dunklen Nadelstreifenanzug schimpfend aus Erwin Trefzers Scheune herausstapfte. Trefzer kam, ebenfalls schimpfend, hinterher und schwenkte ein Bündel Zeitschriften über dem Kopf.

»Und ich sage es noch einmal: Unsinn!«, dröhnte Schlaichers Vater.

»Das chaasch nit eso sage. Do hescht du doch kei Ahnig, du Schoofseggel!«

Schlaicher versuchte, ein Lächeln aufzusetzen, als sein Vater über die Straße auf ihn zukam. Trefzer blieb auf seiner Straßenseite und murmelte etwas Unverständliches.

»Du hast mich schon wieder warten lassen. Aber ich bin es von dir ja nicht anders gewohnt«, waren die ersten Worte, die Schlaichers Vater nach fast einem halben Jahr persönlich zu seinem Sohn sagte.

»Tut mir leid, Papa«, sagte Schlaicher. Und kam sich wieder wie ein kleiner Junge vor, während er Dr. Watson zurückhielt, der mit seiner feuchten Nase die Anzughose beschnuppen wollte.

Als sie oben angekommen waren und sein Vater seine Abscheu angesichts der schmutzigen Wohnung mehr als deutlich zum Ausdruck gebracht hatte, gab er Schlaicher den Schlüssel zu seinem Mercedes, um das Gepäck heraufzuholen. Schlaicher fand unten zwei Hartschalenkoffer von Samsonite, die so schwer waren, als seien sie mit Blei gefüllt.

»Noch schlimmer, als ich befürchtet hatte!«, rief sein Vater aus der Küche. Der Boden war immer noch dreckig, und nach Martinas Besuch hatte Schlaicher noch nicht gespült. Die Tür zu seinem Schlafzimmer war aber noch zu. Sein Vater brauchte auch nichts von dem Bild zu wissen.

»Ich komme gleich«, sagte er in die Küche und ging in sein Zimmer. Das Bild lag da wie zuvor, und Schlaicher bedauerte, dass es in der Zwischenzeit nicht heiler geworden war. Er nahm es vorsichtig auf, wickelte es in eine Woldecke und schob es dann mit einem Seufzen unter sein Bett.

»Schön, dass du da bist, Papa«, sagte Schlaicher zu seinem Vater, der gerade den Tisch freiräumte. Albert Maria Schlaicher war einsfünfundsiebzig groß, mittlerweile etwas hager geworden, aber man sah ihm an, dass er in seiner Zeit ein stattlicher Mann gewesen war. Sein schütteres Haar und der ordentlich getrimmte Oberlippenbart waren nicht mehr von dem dunklen Braun, an das Schlaicher sich noch aus seiner Kindheit erinnerte, sondern etwas heller als sein dunkelgrauer Anzug. Der war sichtlich nicht auf seinen Vater zugeschnitten, sondern schlackerte um seine schmale Hüfte.

»Wie könnt ihr nur in so einem Dreck leben?«

»Also, es sieht normalerweise natürlich nicht so ...«

»Natürlich nicht«, unterbrach sein Vater, aber es klang so, als meinte er das Gegenteil.

»Lass doch, ich mache das jetzt sauber«, presste Schlaicher hervor, aber sein Vater nahm auch die anderen Tassen und brachte sie zur übervollen Spüle. Er stellte sie ab und hielt inne. Dann drehte er sich um. »Wir haben uns sieben Monate und fünf Tage nicht gesehen, Rainer Maria. Und jetzt so eine Begrüßung. Was soll ich davon halten?«

»Es tut mir leid.«

»Wo ist mein Enkelsohn?«

»Lars kommt heute erst spät zurück. Aber er freut sich sehr auf dich.«

»Und ich mich auf ihn. Weißt du was, mein Sohn?« Schlaichers Vater ließ ihm keine Chance zu antworten. »Ich habe Hunger. Lass uns etwas essen gehen. Dann muss ich mir das Chaos nicht länger anschauen.«

Schlaicher senior wollte mit dem Wagen seines Sohnes fahren, aber Schlaicher konnte das gerade noch verhindern. Er war ja nicht einmal dazu gekommen, die Wohnung sauber zu machen, geschweige denn den immer noch mit Glasnudeln und Sojasauce verdreckten Frontera, den Dienstwagen seiner kleinen Firma.

»Nach so einer katastrophalen Begrüßung darf ich aber schon darum bitten, dass du mich mit der Wahl des Restaurants nicht wieder brüskierst«, sagte sein Vater, als er losfuhr.

Schlaicher kannte sich noch immer nicht so gut im Wiesental aus. Bei einem Spaziergang durch die engen Straßen der Schopfheimer Altstadt, einen Ort weiter, hatte er aber ein Restaurant gesehen, das edel genug zu sein schien, um auch dem gehobenen Geschmack seines Vaters zu entsprechen.

»Hier rechts«, leitete Schlaicher den alten Herrn auf die Straße in Richtung Gündenhausen.

Schlaicher wohnte erst seit einem halben Jahr im Wiesental. Zusammen mit seinem Sohn Lars Maria und dem Basset Dr. Watson hatte er sich mittlerweile ganz gut eingelebt. Seit er vor drei Monaten den Mord an einer alten Industriellen aufgeklärt hatte, war sein Betrieb um Martina Holzhausen, seine Assistentin, angewachsen. Der damals zuständige Kommissar Schlageter aus Lörrach hatte Schlaichers Fahndungserfolg als seinen eigenen ausgegeben. Schlaicher war nicht wirklich böse darüber gewesen. In seinem Beruf war es nicht förderlich, allzu bekannt zu sein.

Rainer Maria Schlaicher war Testdieb. Er stahl im Auftrag von Unternehmen, um Schwachstellen in deren Sicherheitssystem aufzuspüren und dann zu helfen, diese Lücken zu schließen. Eine Tätigkeit, die sein Vater, der gerade neben ihm vor sich hinmurrte, schon immer mehr als peinlich gefunden hatte. Lieber hätte der es gesehen, wenn Rainer Maria es seiner

Schwester nachgemacht und zusammen mit ihr die Leitung seiner Firma übernommen hätte. Aber Maschinenbau war noch nie etwas für Schlaicher gewesen; ein Ingenieurstudium mit einem Schwerpunkt auf Betriebswirtschaftslehre gar undenkbar.

»Träumst du?«, fauchte sein Vater.

»Nein, äh, hier rechts. Und dann immer geradeaus«, beschrieb Schlaicher den Weg.

Er lotste seinen Vater auf den Schopfheimer Marktplatz, der genügend Stellmöglichkeiten bot.

»Zur Alten Stadtmühle geht es hier lang«, sagte Schlaicher, während sein Vater nach oben schaute. Zwei Metallbeine trugen einen weiteren metallenen Träger, auf dem sich in etwa drei bis vier Metern Höhe eine wilde Szene abspielte. Sechs Männer mit Gewehr, Bajonett und Pickelhaube marschierten im Gleichschritt nach vorn. Sie sahen aus wie eine Mischung aus preußischen Soldaten und Erwin Teufel, dem früheren Ministerpräsidenten Baden-Württembergs. Ihnen gegenüber leistete eine ungeordnete Miliz Widerstand. Eine Kanone richtete sich auf die Soldaten, auf ihrem Rohr saß eine Frau, die ihren nackten Hintern der Staatsmacht entgegenreckte. Hinter dem Kanonier gab es noch einen hässlichen kleinen Hund und einen weiteren Mann, der nach vorne wies.

»Was ist das?«, fragte sein Vater, als sie unter den Figuren durchgingen.

»Die Lenk-Plastik«, sagte Schlaicher und erklärte weiter: »Sie stellt die Badische Revolution dar. Die Aufständischen waren wohl auch hier in Schopfheim und haben nur ein paar Leute und einen Straßenköter gefunden, die sich ihnen angeschlossen haben. Im Moment fehlt allerdings eine Figur. Die wurde letzte Woche mit einem Hakenkreuz beschmiert, und vor drei oder vier Tagen ist sie von einem rückwärtsfahrenden Laster abgerissen worden, als die Stadt gerade die Schmierereien entfernen ließ. War natürlich großes Thema in den Zeitungen.«

Die Alte Stadtmühle war ein feines Haus, das Schlaicher bisher als für seinen Geldbeutel zu teuer eingestuft hatte. Das Restaurant am Mühlenkanal mitten in der Altstadt von Schopfheim schien aber genau das Richtige für seinen

verwöhnten Vater zu sein. Vor allem nachdem Schlaicher ihm sonst nichts bieten konnte. Sie betraten die Stadtmühle über den Eingang am Garten, der im Sommer sicherlich besonders schön war.

Der Ober, der auf sie zukam, lächelte freundlich und wies auf einen Tisch in der Nähe des gewaltigen offenen Kamins mit zwei Feuerstellen. Auf den Tischen lagen lachsfarbene Damasttischtücher. Ein kleines Blumenbouquet stand zwischen den Gläsern. Ein kleiner weißer Porzellanteller für das Brot war ebenfalls an jedem Platz vorbereitet. Silbernes Besteck rundete das Bild ab.

»Was kannst du mir empfehlen?«, fragte Schlaichers Vater, während der Ober noch mit den Mänteln beschäftigt war.

»Hier ist sicherlich alles gut, Papa. Aber ich war noch nicht hier.«

»Du bringst mich in ein Lokal, in dem du mir nichts empfehlen kannst?«

Der herbeikommende Ober rettete Schlaicher vor einem weiteren unangenehmen Gespräch. Er brachte die Karte, die dem kritischen Blick des alten Herrn standzuhalten schien. Jedenfalls bestellte er sich ein dreigängiges Menü, startend mit einem toskanischen Wildschweinschinken mit Melone. Dazu aß er ein paar Stücke des noch warmen Baguettes, während Schlaicher eine Petersilienwurzelschaumsuppe mit geräuchertem Forellenfilet löffelte. Während der Vorspeise fragte er Schlaicher über seine Firma PSS, die Professional Security Services GmbH, aus und war schockiert, dass Schlaicher die meisten buchhalterischen Begriffe unbekannt waren. Dass er die wichtigsten Kennzahlen wie Monatsumsätze und Vorsteuergewinne nicht aus dem Effeff aufsagen konnte, beunruhigte ihn noch mehr. Trotzdem ließ er sich seinen Appetit auf die Rehmedaillons mit Spätzle, glasierten Maronen und einer warmen, mit Preiselbeeren gefüllten Rotweinbirne nicht verderben. Es schien ihm wirklich gut zu schmecken, denn über dem Hauptgericht vergaß er fast, weiter an seinem Sohn herumzunörgeln.

»Ich sehe schon, ich komme zur richtigen Zeit«, sagte er schließlich. »Ich muss mir deine Buchhaltung wohl genau anschauen, bevor ich mit dem Jungen fahre.«

Nach Lebkuchenparfait und Cappuccino gönnte sich Schlaichers Vater noch einen Grappa an der Bar. Dann sagte er: »Du kannst jetzt zahlen, ich

bin müde.«

Nachdem Schlaicher so viel Geld losgeworden war, wie er sonst für eine ganze Woche einplante, gingen sie gemeinsam zurück zum Wagen. An einem Hauseingang blieb sein Vater stehen und lehnte sich gegen die Wand. Er atmete plötzlich schwer und laut und wirkte in sich zusammengesunken.

»Was ist los, Papa?«, fragte Schlaicher besorgt.

Sein Vater atmete einmal langsam ein, dann richtete er sich auf und lächelte matt. »Mein Junge, ich bin nicht mehr der Jüngste. Aber es geht schon wieder.«

Als sie ein paar Schritte weitergegangen waren, kam wieder der knurrige Mann zum Vorschein. »Aber du weißt ja wahrscheinlich nicht einmal, wie alt ich bin, oder?« Er blieb stehen und hielt den dünnen Zeigefinger seiner rechten Hand vor Schlaichers Gesicht. »Auf jeden Fall hast du meinen letzten Geburtstag vergessen!«, sagte er und ging weiter.

Schlaicher blieb noch einen Moment stehen. Langsam brodelte die Wut in seinem Bauch, aber er wollte nicht schon am ersten Abend großen Streit im Haus haben. Bald würde Lars zurückkommen und die Stimmung seines Großvaters sicherlich etwas aufhellen.

Z W E I

Anke Grainer setzte sich neben ihn aufs Bett. Sie trug einen Badeanzug, und ihr von einem strahlenden Glänzen umrahmtes Gesicht näherte sich Schlaichers Kopf. Sie hauchte ein zartes »Rainer Maria« in sein Ohr. In ihren warmen Augen entdeckte Schlaicher eine Lust, die mehr als nur körperlicher Natur war. »Rainer Maria«, hauchte sie wieder, diesmal etwas lauter, während ihre zarten Hände seine Schultern fassten und daran rüttelten. Wieder ein »Rainer Maria, wach auf!«.

Schlaicher saß in der nächsten Sekunde aufrecht im Bett. Das Licht brannte. Vor ihm stand sein Vater in einem dunkelblauen Pyjama.

»Papa, was ist los?« Schlaicher kämpfte darum, einen klaren Kopf zu bekommen.

»Steh auf, ich brauche deine Hilfe«, sagte der alte Herr mit eindringlichem Tonfall.

»Geht es dir nicht gut?«

»Doch, doch, keine Sorge, jetzt steh erst mal auf.« Mit diesen Worten ließ sein Vater ihn allein. Schlaicher schaute auf seinen Wecker. 3:06 Uhr. Mitten in der Nacht.

Er zog sich seine Hose und ein T-Shirt an und ging beunruhigt in die Küche, wo sein Vater offensichtlich Kaffee kochte.

»Was ist los, Papa?«

»Du musst etwas für mich besorgen. Es ist dringend«, sagte sein Vater, ohne sich umzudrehen.

»Weißt du, wie spät es ist?«

»Vielleicht bald zu spät, wenn du mir diesen kleinen Gefallen nicht tun kannst«, schimpfte sein Vater. Er drehte sich zu Schlaicher um, noch immer die Kaffeedose in der Hand.

»So, jetzt trinkst du einen Kaffee und fährst dann los. Ich habe nämlich mein Asthmaspray vergessen.«

»Bitte? Das hat doch Zeit bis morgen!«, schimpfte diesmal Schlaicher.

»Wenn du willst, dass ich hier in deiner Wohnung sterbe, dann hat es Zeit bis morgen. Sonst nicht.«

Der Wasserkocher brodelte und ging dann von allein aus. Schlaicher setzte sich auf einen Küchenstuhl und rieb sich die Müdigkeit aus den Augen. »Und wo soll ich um die Zeit ein Asthmaspray herbekommen?«, fragte er.

»Du wirst doch wohl schon einmal von einer Notfallapotheke gehört haben«, antwortete sein Vater.

Der Kaffee war dünn wie Tee gewesen. Schlaicher hatte nach nur einem Schluck den Rest stehen gelassen und sich stattdessen fertig angezogen. Je schneller er das Medikament besorgt haben würde, desto schneller konnte er sich wieder in sein Bett legen. Er wusste genau, dass es keinen Sinn hatte, sich mit seinem Vater zu streiten. Der hatte schon immer genau gewusst, wie er seinem Sohn die Pistole auf die Brust setzen konnte. Und tatsächlich fühlte Schlaicher Besorgnis in sich.

Er hatte in den Gelben Seiten nachgeschaut und die Nummer der Apotheke in Maulburg rausgesucht. Dort hatte man in einer langatmigen Bandansage, die zu leise und auf Alemannisch gesprochen war, an die Wiesenapotheke in Schopfheim verwiesen. Nun saß er in seinem stinkenden Frontera und fuhr vor sich hinfluchend durch die Nacht.

Auf dem Marktplatz stand nur ein einziger Wagen. Der dicken Frostschrift auf den Scheiben sah man an, dass der kleine Fiat schon die ganze Nacht hier parkte. Schlaicher hatte das unbestimmte Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Aber während er in Richtung der Hauptstraße weiterging, konnte er nicht ausmachen, was das sein mochte. Beunruhigt ging er weiter. Dabei war eigentlich klar, was hier nicht stimmte, dachte er sich: Es war kurz vor halb vier Uhr morgens, schweinekalt, und er war unterwegs auf der Suche nach einer Apotheke.

Als Schlaicher an der Hebelstraße vorbeikam, die in Richtung Bahnhof führte, trat eine Gestalt aus einem Hauseingang hervor. Das Gesicht des Mannes war fast vollständig von einem wirren Bart überwuchert, die Kapuze seines uralten Parkas hatte er weit heruntergezogen. Zwei

Plastiktüten hielt er in jeder Hand und schaute sich noch einmal kurz nach Schlaicher um, als er vor ihm weghumpelte. Wahrscheinlich war der Penner der Grund seines eigenartigen Gefühls gewesen, dachte Schlaicher. Er war froh, es besser erklären zu können als einzig durch die Wut auf seinen Vater.

Ansonsten war die Stadt menschenleer. Schlaicher marschierte mit trotzigem Gesicht die Hauptstraße entlang und fand die Apotheke schnell. Licht brannte keines, aber nachdem er geklingelt hatte, flackerten die grellen Lampen an, und eine ältere Frau in weißem Kittel kam zur Tür. Sie betrachtete Schlaicher erst sehr kritisch, dann schloss sie ihm langsam auf. Wärme strömte Schlaicher angenehm entgegen. Erst jetzt merkte er, wie kalt es draußen wirklich war. Sicherlich hatte der Penner so gefroren, dass er nicht schlafen konnte. Schlaicher fröstelte allein bei dem Gedanken an eine Nacht im Freien.

»Morge«, sagte die Dame, die hinter den Tresen gegangen war.

Schlaicher stellte sich zu ihr und sagte: »Ich muss für meinen Vater ein Asthmaspray besorgen. Biomedal asthmatikum, zwei Milliliter.«

»Soso. Do hänn Sie aber Glück. Das isch do. Hänn Sie e Rezept?«

Natürlich hatte er keines. Während Schlaicher umständlich erklärte, wieso er oder besser sein Vater das Spray ausgerechnet jetzt brauchte, schaute die Apothekerin immer kritischer drein. Sie schüttelte leicht den Kopf. Dann beharrte sie in tiefem Alemannisch: »Das Schpree isch nur mit Rezept z'haa.«

»Ich bitte Sie«, Schlaicher wurde langsam ärgerlich, »ich bringe Ihnen das Rezept morgen vorbei. Versprochen! Aber geben Sie mir bitte dieses Medikament.«

»Wenn Ihr Vadder e Afall kriegt, dann mien Sie de Notarzt riefe«, war die Antwort der Frau. »Und jetzt göhn Sie bitte, suscht muess ich öbber riefe, und zwar d'Polizei.« Ihre Hand tastete nach etwas hinter der Theke.

»Die Polizei?«, fragte Schlaicher perplex, dann wurde er lauter: »Ich tue doch nichts Illegales!« Die angestaute Wut des vergangenen Tages stieg in ihm auf. Er fühlte seine Magensäure kochen und ballte die Hände zu Fäusten. »Ich will doch nur dieses blöde Spray. Das merkt doch keiner, wenn Sie mir das so geben und morgen das Rezept bekommen.« Als die

Apothekerin wieder den Kopf schüttelte, hob Schlaicher in seiner Verzweiflung über den Starrsinn der Frau die Fäuste. »Verdammt noch mal! Ich komme doch nicht mitten in der Nacht in Ihre Apotheke, um dann mit leeren Händen wieder rauszugehen!«

Die Apothekerin machte einen Schritt zurück. Schlaicher sah, dass sie etwas in der Hand hielt. Eine kleine Spraydose. Also hatte sie doch ein Einsehen und wollte ihm helfen. Sie hob die Hand hoch und zielte mit dem Sprühkopf in Schlaichers Richtung. Dann kreischte sie: »Use jetzt, du Dschankie, do gitt's nüt für dich usser Dränegas!«

»Junkie? Tränengas? Ich wollte doch nur ...«

»Use. Oder i hol d'Polizei!«

Schlaicher öffnete seine Hände, hielt sie beschwichtigend vor sich und ging vorsichtig rückwärts. Obwohl es wahrscheinlich das Falscheste war, was man in einer solchen Situation machen konnte, fixierten seine Augen die Spraydose. »K.o.«, konnte er auf der metallenen Dose lesen. Er stieß bei seinem Rückzug gegen ein Regal mit Vitaminpräparaten. Die Apothekerin, die ihre Hand bei seinem beginnenden Weichen etwas gesenkt hatte, schrie: »Bass doch uff. Wirf nüt um!« Erst als Schlaicher die Tür öffnete, sagte sie: »So, adjé.«

Dann stand Schlaicher wieder draußen in der Kälte der Nacht. Er hörte hinter sich das Schloss klacken und drehte sich noch einmal um. Die Apothekerin ging zur Theke zurück und hatte ein Telefon in der Hand, das sie wie drohend zur Tür hielt. In der anderen Hand hielt sie weiterhin die kleine Spraydose. Dann verschwand sie in den hinteren Bereich, und die Lampen gingen wieder aus. Schlaicher stand benommen in der Kälte und fragte sich, wie das so dermaßen falsch hatte laufen können.

Als er schon wieder halb bei seinem Wagen war, fuhr ein Auto die Hauptstraße entlang. Kurz nach halb vier war es jetzt, wie ein Blick auf seine Uhr zeigte. Dann musste er eben nach Hause und einen Notarzt rufen. Und vielleicht sogar die Polizei. War das nicht unterlassene Hilfeleistung von der Apothekerin gewesen? Auf jeden Fall war seine Müdigkeit einem inneren Kochen gewichen. Sauer war er, richtig sauer. Und er wusste genau,